

Nachruf Helmut Barbe

Am 18. April verstarb im Alter von 93 Jahren der Komponist Helmut Barbe. Er lebte und wirkte bis zuletzt an der Seite seiner Ehefrau Susanne in Berlin- Spandau. Noch an seinem in großem Rahmen gefeierten 90. Geburtstag, zu dem sich neben seiner Familie zahlreiche musikalische Weggefährten um ihn versammelten, machte er in der für ihn typischen bescheidenen, demütigen Art deutlich, wie dankbar er für sein reiches Leben war.

Geboren 1927 in Halle/Saale gehörte er jener Generation an, in deren Jugend Krieg und Barbarei unauslöschliche Bilder hinterließen, die aber andererseits ein großes Interesse an innovativen Konzepten entwickelte. Nach seinem Studium an der Berliner Kirchenmusikschule bei Gottfried Grote und Ernst Pepping wurde Helmut Barbe Kantor an der St. Nikolai-Kirche in Berlin Spandau, ein Amt, das er von 1952 bis 1975 innehatte. Daneben wirkte er von 1955 bis 1975 als Dozent an der Kirchenmusikschule. Die von ihm geleiteten Aufführungen seiner Kompositionen in St. Nikolai waren für die Spandauer Studierenden absolut ungewöhnliche Ereignisse. Schlagartig überregional bekannt wurde Barbe 1956 mit seinem anlässlich des Kirchentages in Frankfurt/Main aufgeführten Musical *Halleluja, Billy*. Den in diesem Werk eingeschlagenen Weg im Tonfall etwa eines Kurt Weill ging er allerdings in der Folge nicht weiter. 1972 wurde Helmut Barbe zum Berliner LKMD ernannt. Ab 1975 lehrte er an der Hochschule der Künste als Professor für Musiktheorie und Komposition. Generationen von Studierenden wurden im Laufe seines langjährigen pädagogischen Wirkens durch ihn inspiriert. Er verstand es wie nur wenige, den musikalischen Horizont abseits ausgetretener Pfade zu weiten. In den beiden letzten Jahrzehnten entwickelte sich eine Beziehung zur Heidelberger Hochschule für Kirchenmusik, in deren Rahmen zahlreiche seiner Werke (ur)aufgeführt wurden.

Helmut Barbes Tonsprache haftet in vielen seiner Werke eine durchaus spirituelle Wirkung an. So geht es in seiner Musik immer wieder um die Verankerung des menschlichen Daseins in einen übergeordneten, dem Auge verborgenen Zusammenhang. In seinen Kompositionen *An die Sterne*, *Von den Engeln* oder *Gedanken über die Zeit* spürte er auch in nicht-religiösen Texten diesen Fragen nach. Der umfangreiche Werkkatalog Helmut Barbes enthält ganz überwiegend Chormusik in allen Formaten. Dabei verankerte sich sein *Canticum Simeonis* von 1958 über die Jahrzehnte fest in den Konzertprogrammen. Seine drei Bände *Deutsche Volkslieder* haben bei vielen Chören eine Art »Kultstatus« erlangt. Fast alle Kompositionen Barbes zeichnet eine ganz eigene Klang-Aura aus. Sie resultiert aus einem eigenständigen, vertikal orientierten Umgang mit der Zwölftönigkeit. Barbe erzeugt auf diese Weise fast »magisch« zu nennende Klanglandschaften. In ihnen scheint er immer wieder das Unaussprechliche von Texten und Musik beschwören zu wollen – gemäß den von ihm besonders geliebten und in einen anrührenden Satz gefassten Matthias Claudius-Zeilen: »Seht ihr den Mond dort stehen? / Er ist nur halb zu sehen / Und ist doch rund und schön«.

Bernd Stegmann